

**Liebe.** L. ist ein Gefühl der Zuneigung und Zuwendung des Selbst zu ihm begegnenden Dingen, Ereignissen, Personen, das sowohl Grund als auch Ausdruck der Personalität ist. Es gibt verschiedene Formen der L.: die sinnliche Erfahrung der Lust und des Genusses sowie das Vermögen des Begehrens eines Objekts, einer Situation (Leidenschaft) und vor allem einer Person (erotisch-sexuelle L.), die nicht sexuell konnotierte Zuneigung zu einer anderen Person (Freund/innenschaft; Geschwister-L., Eltern-L.) und das in engem Bezug zum Gefühl des Mitgefühls und Mitleids stehende Gefühl der Sorge für andere und für sich selbst als ethische Grundhaltung (Selbst- und Nächsten-L.). Das Gefühl der L. ist mit dem Willen verknüpft, insofern er nicht allein Entscheidungs-, sondern auch Strebe- und Begehrensvermögen ist und als solcher auch von Gefühlen und der Sinnlichkeit affiziert wird.

Während Aristoteles die L. vorrangig als von der Lust losgelöste Tugend der Freundschaft (*φιλία*) thematisiert (vgl. Nikomachische Ethik 1155 a 3–1172 a 15) und dabei die Symmetrie des freundschaftlichen Verhältnisses herausstellt, verknüpft Platon L. mit Erkenntnis: Der *eros* führt zur Schau des Schönen, Wahren, Guten und folglich zur Erkenntnis der Wahrheit, und dies in mehreren Stufen über

die Erfahrung erotischer L. bis zur intellektualisierten L. der Schönheit (vgl. Symposion 201 c–212 c). Der *eros* weckt das Begehren des Schönen und weist so den Weg der Erkenntnis; Erkennen und Begehren bzw. L. sind unauflöslich miteinander verknüpft: L. ermöglicht Erkennen, umgekehrt muss das Erkennen die L. hinter sich lassen, will es die Wahrheit schauen. Der Neuplatonismus übernimmt diese Zuordnung von L. und Erkenntnis und das ekstatische Verständnis der Erkenntnis der Wahrheit, verbindet sie allerdings mit dem Gedanken der Selbstreflexion: die sich selbst liebende Seele entdeckt in sich die in ihr wohnende Wahrheit als Abglanz des Einen (vgl. Plotin, *Enneaden* III, 5; III, 8).

Die christliche Theologie rezipiert beide Traditionen: Zum einen ist L. als Selbst-, Nächsten- und Gottes-L. (*agape/caritas*) eine der Kardinaltugenden in Entsprechung des sich in Jesus Christus als L. offenbarenden Gottes, zum anderen ist sie als Begehrens- und Strebevermögen der Seele gefühlsmäßiges Antriebsmoment der Selbst- wie der Gotteserkenntnis. Letzteres wird zunächst von Augustinus thematisiert – unter scharfer Abgrenzung von der erotischen L. – und dann von der christlichen Mystik weiter entfaltet, dort allerdings auch in Verbindung mit erotischen Motiven: L. und Erkenntnis sind die beiden »Seelenaugen« der Gottesschau. Dabei misst die affektive Mystik zisterziensischer und franziskanischer Tradition der L. den Primat zu, da sie die Seele in mehreren Stufen zu Gott und der Einung mit ihm zieht (vgl. B. v. Clairvaux, *De diligendo Deo*, in: SW I, 57–151; ders., *Sermo super Cantica Cantorum* [SW 5/6]; R. v. St. Viktor, *Über die Gewalt der Liebe*; Bonaventura, *Itinerarium mentis in Deum*). Die Frauenmystik gibt der Minne eine eindeutig erotisch-sexuelle Bedeutung (vgl. M. v. Magdeburg, *Das fließende Licht der Gottheit*), die eher spekulativ ausgerichtete Mystik, vor allem diejenige Meister Eckharts, identifiziert die L. dagegen mit dem Willen und stellt die erotische Konnotation der L. zurück.

Der mystischen Verknüpfung von L. und Erkenntnis in der Einung mit Gott folgend, bestimmt J. G. Fichte die L. als die Reflexion übersteigende Quelle aller Gewissheit und aller Realität und identifiziert sie mit der absoluten L. Gottes zu seinem Dasein. Der L. kommt der Primat gegenüber der Erkenntnis zu; in ihr verschmelzen Gott und Mensch (vgl. *Die Anweisung zum seligen Leben*, in: FW 5, 538–551).

Für F. Schlegel (vgl. Lucinde) und F. D. E. Schleiermacher (vgl. *Über die Religion*) zeigt sich Gott in der erotischen L. bzw. im Band der L.nden, da er selbst L. ist. Eine andere Deutung der L. formuliert F. W. J. Schelling: Besaß bereits bei G. Bruno die L. den Rang eines kosmischen Prinzips und einer alles durchwirkenden Urkraft, die in den Leidenschaften (*passiones*) des Menschen durchbricht, so ist die L. bei Schelling als allumfassende und alles durchdringende Urkraft identisch mit Gott, der zwar Identität und Ganzheit ist, aber dennoch das andere sucht und solcherart liebt (vgl. SW 7, 365. 407 f.).

L. Feuerbach löst die L. aus ihrer religiös-theologischen Bedeutung heraus: Nicht Gott ist die L., sondern die L. ist Gott; der Mensch vergöttlicht sich in der L. (vgl. *Das Wesen des Christentums*). F. Nietzsche radikalisiert diese religionskritische In-

terpretation und kritisiert die Nächsten-L. als eine das Selbst schwächende »Sklaven- und Heerdenmoral« (KSA 5, 208 ff. 268 ff.). L. ist Lust und Leidenschaft, Trieb und als solcher Wille, und dies als Wille und L. zum Leben im Kreislauf des Werdens und Vergehens, als Wille zu sich selbst und vor allem als Wille zur Macht.

Die subjekt- und bewusstseinsphilosophische Dimension der L. entdeckt die Phänomenologie: Für F. Brentano ist sie Teil der Intentionalität des Bewusstseins, da wesenhaft auf anderes bezogen, für E. Husserl und E. Stein ermöglicht sie als Einfühlung die Wahrnehmung und Erkenntnis des anderen meiner Selbst und damit Welterkenntnis (vgl. Stein, 1980). Neben Husserl widmet sich vor allem M. Merleau-Ponty dem Verhältnis von L. und Leiblichkeit (vgl. Phänomenologie der Wahrnehmung, 185–207).

E. Levinas fasst die L. grundsätzlich als asymmetrisches Verhältnis; als solches hatte etwa Aristoteles allein die sexuelle L. bestimmt: L. ist Begehren des Anderen, das dessen Anruf und Anspruch folgt, für ihn verantwortlich zu sein, Geisel des Anderen zu sein – im Unterschied zur nur um sich besorgten Struktur des Bedürfnisses; umgekehrt ergeht der Anruf des Anderen in der L. (vgl. Totalität und Unendlichkeit, 370–409).

Die theologische Reflexion der L. konzentriert sich zum einen auf den erkenntnistheoretischen Aspekt der Verknüpfung von L. und damit von Gefühlen mit Erkenntnis, insbesondere der Gotteserkenntnis, zum anderen auf die Bestimmung der L. als ethische Grundhaltung als L. zu den anderen und zu sich selbst. Dabei sichert die Dignität auch der Selbst-L. die Eigenständigkeit und Freiheit des Selbst in der L. sowie die prinzipielle Gleichheit von L.nden und Geliebten und markiert eine deutliche Unterscheidung von L. als ethischer Grundhaltung und selbstzerstörerischer Aufopferung.

► Erkenntnis / Erkenntnistheorie, Ethik / Ethisch, Gefühl, Intersubjektivität, Leib – Körper / Leib-Seele-Verhältnis, Mensch, Mystik, Relation – personal, Psyche, Schön / Schönheit, Sinne

Lit.: Leibbrand / Leibbrand, 1972; Pieper, 1972; Kuhn, 1975; Fromm, 1981; Gebhardt, 1982.

*Saskia Wendel*